

# Helweger Bote.

## Volksblatt und Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Hamm und die angrenzenden Kreise.

Nr. 25.

Unna, Sonnabend, den 28. März 1891.

41. Jahrgang.

### Ostern!

Noch wehen rauhe Lüste von Norden durch das Land,  
Noch ist nicht ganz verschwunden des Winters weiß  
Gewand —  
Und dennoch neues Leben auf Höhen und im Thal,  
Entflohen und entsprungen im Frühlingsjungenstrahl.  
Vesreit von Eisesfesseln zieh'n Strom und Bach dahin,  
Es grüht auf weiten Fluren der jungen Saatens Grün,  
In Wiesengründen nicken Schneeglöckchen hold und fein,  
Und Vögeln's Lieder klingen erneut durch Wald  
und Hain.

Wie ist am Ostertage die Erde neu erwacht —  
Des Winters letzte Schrecken bannt er mit seiner Macht;  
Die spricht uns tief zu Herzen der hehre Ostertag,  
Da Frühlingslichtes Leben erfüllt den ganzen Tag!  
D'rum soll auch frisches Hoffen heut' auf're Brust  
durchglänzt,  
Da nun zum Ostertage uns winkt das erste  
Grün —  
Und all' die Winterjorgen, all' unser Herzleid —  
O, alles sei begraben zur frohen Osterzeit!

D'rum thu' dich auf, o Seele, gleich Blüten der  
Katur,  
Und wand'le selber wieder, wie sie, auf Lenzespur —  
Es ist kein Leid auf Erden, kein Schmerz so wild  
und groß,  
Dass du sie nicht vergähest in deines Gottes Schooß,  
Was willst du furchter zagen, weil allzuschwer dein  
Leid?  
Der Herr hat mehr gelitten, eh' er vom Kreuz befreit!  
Es thut dein Gott ja Wunder am kleinsten Halm  
hier —  
Er wird sie auch vollziehen, o Menschenberg, an Dir!

### Ostern.

Das Frühlingsfest grüht uns wieder, auf dessen  
Erscheinen in langen und hangen kalten Winter-  
wochen die allgemeine Hoffnung gesetzt war. Der  
letzte Winter führte ein ausnahmeweise hartes  
Regiment: manche Arbeitsgelegenheit ruhete Wochen  
und Monate, Einschränkung und äußerste Sparsam-  
keit mußten die harten Tage in manchen Familien  
überwinden helfen. Und wenn das Auge uruhig  
in die Zukunft blickte, im Herzen die Sorge vor  
noch bitterem sich sorgte, der Gedanke erhob sich  
doch wieder: auf den Winter folgt Ostern und da-  
mit der Frühling, bessere Tage, Tage der redlichen  
Arbeit und des redlichen Verdienstes. Und Hoffnung  
läßt nicht so schanden werden! Die Mühseligkeit,  
die einen so schönen Zug im deutschen Volkscharakter  
bildet, hat aber die schweren Tage hinweggeholfen.  
Ostern ist herangekommen und mit ihm der Früh-  
ling! In schweren Stunden des Winters, wenn  
die Sonne des Glücks hinter finstere Wolken schwin-

det, werden viele stille Gelübde für fernere Zeiten  
abgelegt, da wird dann Trost und Eigeninn, dem  
andernschen Hochmuth und dem nichtigen Eigendün-  
kel Valet gesagt, da regen sich feste Vorsätze, zu  
schaffen und zu wirken, wie es die Kraft erlaubt,  
zu arbeiten in Gemeinschaft mit Andern, zur Stütze  
des Ganzen. Mit einem tiefen Aufathmen wird  
dann Ostern begrüßt, die Zeit, wo alle diese Vor-  
sätze sich verwirklichen sollen und werden. Oft ist  
es der Fall, oft aber wird leichter Sinnes in  
besseren Stunden vergessen, was künftige Sorgen-  
stunden verhalten sollen. Das ist der Welt Lauf so,  
und doch wäre zu wünschen, daß Niemand die  
Lebenserfahrungen vergäße, die er in trübten Stun-  
den gemacht. Ostern und Frühling kommen noch  
dem Winter, aber jedem Lenz folgt wieder ein  
Herbst und abermals ein Winter. Aller Wahr-  
scheinlichkeits nach haben die Erfahrungen des letzten  
Winters und der letzten Jahre gute Früchte ge-  
tragen, und wir haben darum wohl ein ruhiges  
und gedehliches Frühjahr zu erwarten; aber sicher  
Heil und Segen der Arbeit Lohn bringt. Das  
hoffen wir angesichts des Osterfestes, das die Erde  
und die Fluren noch lahl sieht, dem aber bald der  
volle Lenz folgen wird. Und wie im Lenz mag es  
dann auch grünen und blühen im Volksleben, die  
frohe Kraft besserer Tage sich regen und behütigen.

Mit dem Frühjahr lebt die Arbeit wieder auf,  
ganz besonders in der Landwirtschaft, vielfach aber  
auch in der Industrie, und Tausende und Aber-  
tausende hoffen, daß sie geeignet sein möge. Wenn  
wir rückwärts schauen auf die verflochtenen Jahre,  
auf dieselben Zeitperioden, was sehen wir da?  
Nicht immer Erfreuliches, Haber und Zwietracht  
unter den Männern der Arbeit um die Arbeit.  
Niemand soll an dieser Stelle angeklagt, Niemand  
verteidigt werden; aber die Frage muß aufgeworfen  
werden angesichts eines großen und hohen Festes,  
welches Zeit zur Sammlung gestattet, welche Ge-  
legenheit zu reiflichem Erwägen gewährt. Und  
diese Frage ist: Hat denn aller Trübel und Wir-  
war der letzten Jahre nun wirklich aller Orten  
Heil und Segen gebracht, was es denn unmöglich,  
das, was gebessert werden mußte, nicht ebenso gut  
durch friedliche Aussprache zu gewinnen als durch  
vergütendes Streiten, durch die künstliche Schaffung  
von Gegenjügen, die in Wahrheit weder im Volks-  
leben noch im Arbeitsleben bestehen? Alle die,  
welche in jenen Tagen gejogt, gelitten und gestri-  
tzt, werden heute sagen, es war nicht nötig, sie  
werden auch sagen, daß es gut sein wird künftig  
fern von allen falschen Wegen zu bleiben, welche  
nie zum Ziele führen können, weil sie nicht Wege  
der Arbeit und des ordentlichen Schaffens sind,  
sondern Wege der Hingespinnste, des Verderbens.  
Tuggerister halfen jenen Bahnen ein verlockendes  
Aussehen zu geben, sie verlockten manchen braven  
und biederen Mann. Wohl ihm, wenn er noch

zeitig genug erkennt, wohin diese Straße führen  
sollte, wenn er sich hinüber rettete in einen sichern  
Hasen. Zu der echten deutschen Arbeit sollen und  
müssen alle Theile fest zusammen halten, dann werden  
auch alle Theile ihren Nutzen haben. Gerade zum  
Osterfest können wir den Wunsch nicht zurückhalten  
an alle Männer der Arbeit: Seid einig und bleibt  
einig!

Wenn wir uns heute umschauen in Deutschland  
und betrachten dann die Zustände in ganz Europa,  
dann so müssen wir doch sagen: Wir Deutschen stehen  
Niemandem noch, haben nicht nötig uns aus un-  
jerner Nationalität hinaus in eine andere hinein-  
zuzuwünschen, und erst recht nicht den Wunsch nach  
einem internationalen Völkermischmoch auszuspochen.  
Das Volk, das nicht auf seine Sitte und seinen  
Charakter hält, das verdient auch nicht, zu sein, so  
sagen die großen Geister aller Nationen einmüthig  
und einstimmig, so steht's auch dann in jeder  
Mannesbrust tief eingeschrieben. Und dies soll sich  
sein Deutsche rauben lassen, nirgends wird geachtet,  
wer sein Vaterland verachtet. Eine lebhaft Be-  
wegung hat im deutschen Reiche begonnen, auszu-  
bauen und zu vervollständigen bedarf, was noch des Aus-  
baues und der Vervollständigung bedarf, und wenn  
heute über Einzelheiten noch Meinungsverschieden-  
heiten obwalten, — auch das deutsche Reich wird  
immer älter und klüger, immer reicher an Erfah-  
rungen. Noch in keinem großen Staatswesen stand  
mit einem Schläge Alles in höchster Vollendung da,  
es wurde mit mäßig Guten begonnen und immer  
Besseres und Besseres geschaffen. Deutschland, das  
neue deutsche Reich, ist in den zwanzig Jahren  
seines Bestehens wahrlich schon weit genug gekommen,  
und es hat nichts von dem Ansehen eingebüßt,  
welches es in schwerer aber großer Zeit sich bei den  
europäischen Völkern errungen. Manchen treibt es  
in die Weite, weil die Heimath ihm zu eng, zu  
schlecht erscheint. Nun, die deutsche Einfachheit hat  
unendlich viel zu Deutschlands Größe beigetragen,  
gut, daß wir in anserem Staatswesen nicht mit  
falschem Schein prunkten. Mancher, der leichtfertig  
zum Frühlingsbeginn den Fuß in die Fremde setzte  
und in einem Palast zu schlafen dachte, fand nicht  
einmal das sichere Dach der Hütte für sein Haupt  
und kehrte zum Herbst seines Lebens, müde, ohne  
Erfolg errungen zu haben, zurück. Wir wissen, was  
wir sind; lassen wir die Finger von fremden Dingen,  
wenn die Kraft fehlt zu halten. Der deutsche  
Handel, der deutsche Kaufmann, die deutsche In-  
dustrie haben manchen Platz für Deutschland erobert,  
aber nicht mit großen Worten leeren Inhalts,  
sondern mit unermüdlicher Arbeit, mit deutscher  
Intelligenz. Deutschlands künftige Eroberungen  
sollen nur friedliche sein, unsere Waffen sollen allein  
heizen: Deutsches Wissen und deutsche Arbeit!  
Das Osterfest und der nahe Lenz fachen Unter-  
nehmungslust und regen Eifer von Neuem an, es

sollen die Hände gerührt werden, auf daß der Arbeit  
Lohn die ganze Nation genieße. Und wie nach  
Außen hin soll auch im Innern gearbeitet werden  
an der Stärkung des Reiches, nicht mit Worten,  
sondern durch Thaten. Deutschland steht hoch im  
Rathe der Nationen, es steht hoch in Werken des  
menschlichen Geistes, große und werthvolle Ent-  
deckungen und gerade in Deutschland, bei uns ge-  
macht worden. Alles das ist geleistet, aber nur  
durch Einigkeit, durch friedliches und festes Zusammen-  
wirken bedeutender Männer. Niemand, wer es auch  
sein mag, wird es fertig bringen, des Reiches Grund-  
pfeiler zu untergraben, deutsche Treue, sie wankt  
nicht und weicht nicht. Aber es gilt auch, alle Be-  
unruhigung abzuwehren, entschlossen, kräftig, denn  
die Ursache ist der Arbeit größte Feindin, sie bringt  
die Träger der Arbeit, alle Deutsche um den be-  
rechtigten vollen Erfolg. Diesen Erfolg, wir wünschen  
ihm Allen, auf jedem Felde, auf dem Gebiete ge-  
werblicher und geistiger Thätigkeit, denn dieser  
Erfolg erhöht auch den Ruhm des Vaterlandes. Das  
ist unser Wunsch zum Osterfeste!

### Rundschau.

#### Deutsches Reich.

Berlin. Der Erbgroßherzog von Baden, welcher  
bekanntlich nächstens die Führung einer Garde-  
Brigade übernehmen wird, ist vom Kaiser unterm  
22. März zum Chef des 113. (badischen) Infanterie-  
Regiments ernannt worden, welches der Erbgroß-  
herzog bis vor Kurzem kommandirte. Der Kaiser  
zeigte diese Ernennung dem Großherzog von Baden  
durch ein Handschreiben an, in welchem der Kaiser  
betont, er habe die Ernennung des Erbgroßherzogs  
gerade an dem Erinnerungstage des hochseligen  
Kaisers Wilhelm vollzogen, um hiedurch dem Groß-  
herzog im Hinblick auf dessen innige Beziehungen  
zu dem verstorbenen Kaiser einen ermunternden Beweis  
wahrer Verehrung und Dankbarkeit zu geben.

Endlich beginnen auch hervorragende Mili-  
tärs, die freilich nicht mehr im aktiven Dienst sind,  
die Förderung der zweijährigen Dienstzeit öffentlich  
anzuerkennen und zu befürworten. Das „D. Tage-  
blatt“ meldet: Der durch seine taktischen und histo-  
rischen Werke in weitesten Kreisen bekannte General-  
lieutenant zur Disposition v. Boguslawski läßt in  
den nächsten Tagen eine Schrift veröffentlichen, wo-  
durch er die Nothwendigkeit der zweijährigen Dienst-  
zeit bei allen Waffengattungen mit Ausnahme der  
Kavallerie in Vorschlag bringt. Der Verfasser  
weist nach, daß wir ohne diese Maßregel Frank-  
reich gegenüber numerisch stets in bedeutendem Nach-  
theil sein müssen, schildert die Mängel des Dispo-  
sitionsurlaubswesens und der Erfahrungsreden über-  
zeugend und beurtheilt den bei der Fahne zurück-  
behaltenen Rest des dritten Jahrganges nicht als  
eine Stütze, sondern als eine Gefahr für die Armee.

### Der Fluch der Flüge.

Roman von D. Bach.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mit einer kalten Verneigung vor Gräfin An-  
gela und einem ehrwürdigen Gruß gegen das Fräu-  
lein das sich mühsam auf dem Arme der Kammer-  
frau stützte um mit den beiden Herren zu gleicher  
Zeit das Zimmer zu verlassen, wandte er sich zum  
Gehen.

Ehe er das Zimmer verließ, richtete er noch  
einmal seine Worte an Angela, die sich nur mühsam  
aufrecht erhielt.  
„Ihr Geheimniß, Gräfin, ist bei mir gut auf-  
gehoben,“ sagte er langsam. „Herr Antoni ist tot,  
jense Beweis sind in Ihren Händen, auf alle Rechte,  
die damit auf Margot übergehen, leihe ich in ihrem  
Namen Verzicht. Gräfin Cordula hat ihre Nach-  
gelähnt, auch sie wird schweigen. — Ihrem Glücke,  
— Ihrer Ruhe, Frau Gräfin, steht Nichts mehr  
hindernd im Wege.“

Hinter den beiden Herren, die Gräfin Cordula  
mit Hilfe der Kammerfrau mehr hinstützten als  
führten, schloß sich die Thür. Angela starrte ihnen  
nach, bleich, unbeweglich, — dann jank sie auf die  
Knie, die Hände verzweiflungsvooll anklagend zum  
Himmel erhoben.

17. Kapitel.

Und wo weiste Margot?

Wie ein scheues Reh, das sich verfolgt sieht  
war sie vor Westhorn, glänzend vor Scham und Liebe  
in den entferntesten Theil des Parks geflohen.

Sie mußte laum, wie ihr geschieden; in das  
Gefühl eines namenlosen Glückes mischte sich eine  
schmerzliche peinliche Empfindung, denn ihr jungfräul-  
iches, züchtiges Gefühl lehnte sie, daß ihr nie, nie  
wieder gut machen könne, was sie im Uebermaß ihrer  
Liebe, — in Unkenntniß der gesellschaftlichen Formen  
und weiblichen Pflichten getheilt, wenn Westhorn sie  
nicht liebte.

Margot wußte nicht, wohin sie fliehen, wohin  
sie sich verbergen sollte, vor den eigenen quälenden  
Gedanken.

Das junge Mädchen befand sich in einem fast  
fieberhaften Zustande, daß es das klare Denken verlor.  
Bald zürnte sie Westhorn, der sie in jene lei-  
denschaftliche Wallung versetzt, die ihr fremd und  
qualvoll erschien; bald wieder bereute sie sehnsüch-  
tig die Arme aus, als hätte sie in dem Lustgebilde,  
das ihre erregte Phantasie ihr vorgezeichnete, den Ge-  
liebten umfassen, dessen Kuß noch auf ihren Lippen  
brannte; bald sah sie Angelas blickes Gesicht  
zürnend, drohend auf sich geheftet vor sich stehen  
und die kalten, strengen Worte, die sie oft von ihr  
gehört, klangen von Neuem in ihren Ohren und  
ließen sie frösteln, furchtsam zusammenschauern, denn  
jetzt, jetzt hatte ja die stolze Frau ein Recht ihr zu  
zürnen, sie zu erniedrigen, zu verachten, wie Alexander  
Westhorn berechtigt war, sie zu verachten, — sie,  
die gewußt, daß er ihr nichts sein durfte, noch  
konnte, dennoch schwach, erbärmlich genug gewesen  
war, ihm ihr Gefühl zu verrathen.

Sie schämte sich vor sich selbst; vor der Sonne,  
vor dem lachenden blauen Himmel, vor den un-  
schönlichen Blumen.

Lange hatte das arme von tausend Schwestern  
und Sorgen gepeinigtes Mädchen in einer kleinen,  
verborgenen Grotte gesessen, verzagend nach einem  
Ausweg sühnd, der es aus dem Chaos seiner Ge-  
fühle und der mitleidigen Situation, in der es sich  
befand, befreien konnte.

O, wie sich Margot nach dem fernem Vater  
sehnte; wie jämlich ihre Gedanken und Wünsche zu  
ihm, ihr immer ein treuer Berather, ein Freund und  
Beschützer gewesen, hingeflogen.

Sie hatte nur noch den einen Gedanken an ihn,  
das eine Verlangen, in seiner Nähe zu sein, und  
während sie den schmerzenden Kopf auf die Hände  
stützte, während, wie in einem Kaleidoskop, Bilder  
der Vergangenheit an ihrem Gesichte vorüberzogen,  
trieb es sie mächtig hin- und - fort aus dem engen

Kreis, in den sie gebannt war und den sie durch-  
brechen wollte, um den Bann zu lösen, den ihre  
Liebe um sie geschlungen, — eine Liebe, die sie nur  
elend, unglücklich, schuldig machen konnte, denn ein  
befriedigendes Ende konnte für sie nicht daraus er-  
wachsen, selbst dann nicht, wenn ihr Gefühl sie nicht  
betrog, wenn Alexander sie wiederliebte!

Welche Last sie von Baron Westhorn trennte,  
wie weit, wie furchtbar weit ihre Wege auseinander  
gingen, selbst wenn nicht Angela die verlobte Braut  
des jungen Edelmanns gewesen, würde ihr erst jetzt,  
wo sie ihre Blicke in die Vergangenheit verlegte,  
klar; sie tauchte in ihrer ganzen Schrecklichkeit und  
Erniedrigung vor ihr auf; zum ersten Mal empfand  
sie es wuchtig, in welcher Sphäre sie gelebt, welche  
Eindrücke ihre junge Seele empfangen, welchem  
Wunder sie es verdankte, daß sie selbst rein und  
unentweicht aus dem Sumpfe hervorgegangen, in dem  
sie unbewußt, als ein harmloses, ahaungsloses Kind  
gelebt und geathmet hatte.

Sie, die arme kleine Margot, — das Kind des  
Gauklers, — des Taschenspielers, des Seiltänzers  
und Krämers, je wie es die Umstände geboten, und  
der vornehme, tadellose Edelmann, dessen Namen  
rein und heilig, dessen Vergangenheit licht und  
hell wie der seiner Vorfahren war, die stolz auf  
ihren Namen, noch stolzer auf ihre edle Gesinnung  
sein konnten.

Margot Antoni und Baron Westhorn!

Nein, nein, nicht nur Angela stand feindselig  
dazwischen, — nicht nur die Pflicht trennte den  
heiliggeliebten Mann von ihr, — sondern ihr Name,  
— ihre Geburt!

O, wie möchte er sie jetzt verachten, wie nie-  
drig von ihr denken, — die sich tren der dunklen  
Vergangenheit, wie eine Dirne von länder, heißer  
Leidenschaft erfüllt, an seine Brust geworfen, —  
unfähig, das Gefühl zu dämmern, das immer mehr  
und mehr ihr ganzes Sein und Wesen gefangen  
nahm.

Ihn wiedersehen! In seinen Augen vielleicht  
nicht einmal Mitleid, nein, Verachtung zu lesen?

Nimmer, nimmermehr! Sie wollte, sie mußte  
lieben, — ihn meiden; sie mußte sich vor ihm  
verbergen, — Berge und Meere zwischen sich und  
ihn stellen, um die Nähe, den Seelenfrieden wieder  
zu finden, den sein Bild ihr geraubt.

Was nüge es denn, wenn sie sich nicht ge-  
täuscht, wenn er sie wirklich liebte, — wenn ein  
Gott das Wunder vollbrachte?

Westhorn konnte sie nicht sein eigen nennen;  
sein Stolz würde es verbieten, sich mit ihr, —  
mit ihrem armen, von ihr so heiß geliebten Vater  
zu verbinden, wenn er erfuhr, wie sie und wo sie  
gelebt und lagen, jagen mußte sie ihm ja Alles,  
Alles! Den geliebten Mann zu täuschen, wäre ihr  
als eine Unmöglichkeit erschienen.

Also fort, fort, lieber in den Tod, ins Ver-  
derben, als mit dem qualvollen, schmerzlichen Ge-  
danken zu leben, — als ihm und Angela gegenüber-  
treten zu müssen!

Sie hatte den ganzen Park durchzogen, bisher  
hatte sie den Theil der Stadt, in dem sie lebte,  
noch nicht zu Fuß betreten, von Zeit zu Zeit war  
sie mit Cordula in deren Equipage ausgefahren;  
sie hatten prächtigen die Stadt und die schönen,  
weiltägigen Anlagen, in denen sich ein großer,  
brechtvoller See, der für tief und gefolgt voll galt,  
ansahnte, durchseht, — aber allein hatte sie es  
noch nicht gewagt, das Palais zu verlassen, kaum  
konnte sie die Ausgangstür, die aus dem Parke  
nach einer menschenleeren Straße führte, die vor-  
nehm und still vor ihr lag, als sie, ihrem inneren  
Drange gehorchend, furchtsam doch aber entschlossen  
das große Thor geöffnet, welches das Westthum  
der Gräfinnen von Braunsfels von der Außenwelt  
trennte.

Wohin sie sich wenden sollte, war ihr noch  
unbekannt, nur das Eine stand fest, daß sie hierher  
nicht mehr zurückkehren wollte, daß sie Abschied  
nehmen mußte vom Glück, von der Liebe; daß sie